Gewidmet
Mama und ihren Schwestern,
die mir ihre Geschichten erzählt haben,
Jeanette Claire Wetzel, geborene Reardon,
Mary Bridget Langan, geborene Reardon,
Marlyn Benson Perry, geborene Reardon,
Joan Marie Floyd, geborene Reardon.

Gott ist unsere Zuflucht und Stärke,
ein bewährter Helfer in Zeiten der Not.
Darum fürchten wir uns nicht, selbst wenn die Erde erbebt,
die Berge wanken und in den Tiefen des Meeres versinken.
Auch dann nicht, wenn die Wogen tosen und schäumen
und die Berge von ihrem Wüten erschüttert werden.
Der Herr, der allmächtige Gott, steht uns bei!
Der Gott Jakobs ist unser Schutz.
Psalm 46,2-4.8

Prolog

Claire

Januar 1942
Willmar, Minnesota

An dem Tag, an dem Mutter wegging, erhielt Claire für ihren Aufsatz über den Yellowstone-Nationalpark ein Sternchen.

Sie konnte es nicht erwarten, nach Hause zu kommen. Sie zog ungeduldig an Bridgets Hand, die in einem Fäustling steckte, damit sie auf dem kalten Weg von der Willmarer Grundschule zu ihrem Haus in der First Street nicht trödelte. Der eisige Wind brannte auf Claires Wangen und der graue Matsch drang in ihre Spangenschuhe. Wenn Papa heute Abend von der Arbeit nach Hause kam, würde er Claire sagen, dass er stolz auf sie sei. Mutter würde vielleicht sogar lächeln wie früher. Claire stürmte mit ihrem Aufsatz in einer Hand und ihrer Schwester an der anderen in die Küche.

Etwas stimmte nicht.

Papa war mitten am Tag zu Hause. Er und Mutter saßen am Küchentisch. Mutter trug ihren Sonntagsmantel und den schönen Hut mit der Feder und Papa hielt Frannie, ihre kleine Schwester, auf dem Schoß. Claires Aufsatz mit dem Sternchen flatterte zu Boden.

»Ich will einen Keks«, verkündete Bridget, während sie aus ihrem Mantel schlüpfte und die Fäustlinge auszog.

»Jetzt nicht, Bridget«, wies Claire sie zurecht. Bridget war erst sechs und merkte vielleicht nicht, dass an Papas Gesicht etwas nicht stimmte und dass Mutter sie nicht anschaute.

»Claire und Bridget« sagte Papa, und seine Stimme klang hart wie manchmal nachts, wenn er und Mutter miteinander sprachen und Claire eigentlich schlafen sollte. »Eure Mutter hat euch etwas zu sagen.«

Mutter sagte nichts. Bridget tastete suchend nach Claires Hand. Claire nahm die kalten Finger ihrer Schwester und verschränkte sie mit ihren Fingern. Sie hatte das Gefühl, dass sie vielleicht Bauchweh bekommen könnte.

Schließlich schaute Mutter sie an. Ihr Gesicht sah aus, als hätte sie auch Bauchweh. »Mädchen, ich ziehe in eine andere Stadt. Ich habe dort eine Arbeit.«

Im ersten Moment verstand Claire nicht, was Mutter sagte. Wer würde sich um sie kümmern, wenn Papa im Geschäft war? Wer würde das Essen kochen, ihre Kleidung waschen und das Baby füttern? Es sei denn … Claires Magen zog sich noch mehr zusammen. »Nimmst du uns mit?«

Mutter gab ihr keine Antwort.

»Ihr bleibt bei mir«, erklärte Papa. »Alle drei.«

»Ich komme euch besuchen«, ergänzte Mutter.

Als Mutter das sagte, runzelte Papa die Stirn.

»Gebt mir einen Abschiedskuss.« Mutter bückte sich zu ihnen hinab.

Bridget küsste sie – weil sie immer tat, was Mutter und Papa sagten –, aber Claire wollte nicht. Wenn sie Mutter nicht küsste, ging sie vielleicht nicht weg. Mutter beugte sich nach unten und drückte Claire einen Kuss auf die Wange. Ihre Lippen klebten wegen ihres Lippenstifts und sie roch nach dem Parfum, das sie auf ihrer Kommode aufbewahrte und nur ganz selten benutzte.

»Ich will einen Keks«, wiederholte Bridget, aber dieses Mal war ihre Stimme kleinlaut und unsicher.

»Claire«, sagte Papa, »nimm Bridget mit nach oben und zieht euch um.«

Claire ging mit Bridget in ihr gemeinsames Zimmer und half ihr aus ihrem Schulkleid und in ihre Spielklamotten. Ging Mut-

ter weg, weil sie nicht brav gewesen war? Vielleicht hatte sich Claire nicht genug um die kleine Frannie gekümmert. Claire zog Bridget die Schuhe an und band ihre Schnürsenkel. »Bleib hier«, forderte Claire sie auf. »Ich komme gleich wieder.« Sie lief mit hämmerndem Herzen die Treppe hinab.

Mutter stand mit einem Koffer in der Hand an der Haustür. »Marie.« Papas Stimme war wieder so hart. »Das, was ich gesagt habe, war mein Ernst.«

»Daniel, das ist nicht fair.« Mutters Stimme klang, als würde sie gleich anfangen zu weinen.

Papa knurrte. »Ich denke dabei nur an die Mädchen.«

Mutter drehte den Türgriff und zog die Tür auf.

Claires Augen brannten und ihre Brust fühlte sich an wie manchmal, wenn sie lang die Luft anhielt. Mütter verließen ihre Kinder nicht. Claire schob sich an Papa vorbei und schlang die Arme um ihre Mutter. »Mami«, sagte sie. Als Claire das letzte Mal *Mami* zu ihr gesagt hatte, war sie kleiner gewesen als Bridget jetzt. »Bitte geh nicht! Ich werde brav sein. Wir werden alle brav sein. Versprochen.« Claire plapperte atemlos weiter: »Ich werde mich um Frannie kümmern, wenn sie nachts weint. Und – und ich spüle morgens vor der Schule das Geschirr. Versprochen.«

»Claire.« Mutters Stimme war ein raues Flüstern. »Ich muss gehen.«

»Nein«, wehrte sich Claire. »Du kannst nicht weggehen.« Mütter und Väter blieben bei ihren Kindern und sie lebten alle zusammen.

Papa löste Claires Arme von ihrer Mutter und zog sie zurück. Claire wehrte sich gegen den Griff ihres Vaters und merkte, dass sie gleich anfangen würde zu schluchzen. »Bitte geh nicht«, jammerte sie. »Bitte geh nicht.«

Aber die Tür fiel ins Schloss und Mutter war fort.

Das herzzerreißende Schluchzen brach sich Bahn und heiße Tränen raubten ihr die Sicht. Mutter würde zurückkommen. Sie

würde es sich anders überlegen. Sie würde ihre Töchter vermissen. Würde sie ihre Töchter nicht vermissen?

Papa setzte sich auf eine Treppenstufe und zog Claire auf seinen Schoß. Er hielt sie fest und flüsterte: »Mach dir keine Sorgen, Liebes. Wir brauchen sie nicht. Uns wird es ohne sie gut gehen. Das verspreche ich dir.«

Kapitel 1

Claire

August 1959
West Yellowstone, Montana

Claire stand im hinteren Gang von Eagles Gemischtwarenladen und las gerade das Etikett auf einer Schachtel *Gerber*-Babynahrung, als sie hörte, dass jemand ertrunken war.

»Sein Vater musste ihn identifizieren, nachdem sie ihn aus dem Fluss gezogen hatten«, drang Tom Eagles Stimme durch die Regale, die mit Souvenirkram, Westernschmuck und Angelzubehör vollgestopft waren.

Trotz der stickigen Augusthitze lief ein kalter Schauer über Claires Rücken und sie verstärkte ihren Griff um das zappelnde vier Monate alte Kind in ihren Armen.

»Es muss schrecklich sein, den eigenen Sohn so zu sehen«, erwiderte Helen Eagle traurig.

Claire lebte seit über einem Jahr am Rand des Yellowstone-Nationalparks, aber es schockierte sie immer noch, wie oft sich Touristen in diesem wilden »amerikanischen Wunderland« verletzten – und zu Tode kamen. Ein starkes Mitgefühl mit den Leuten, die ihren Sohn im Fluss verloren hatten, regte sich in ihr, während sie die *Gerber*-Packung ins Regal zurückstellte und eine Packung der Marke *Pablum* nahm, die zehn Cent billiger war.

»Seine arme Mutter«, fuhr Helen Eagle fort. »Sie hat schon so viel verloren.«

Claires Mitgefühl verwandelte sich in blankes Entsetzen. Die

Leute, von denen Tom und Helen Eagle sprachen, waren keine Touristen. Es waren Einheimische.

Jenny quengelte unglücklich. Claire legte das Baby an ihre Schulter, klemmte sich die Packung Babynahrung unter den Arm und bahnte sich an Glaswaren und Mokassins vorbei den Weg zum Tresen im vorderen Teil des Ladens.

»Mrs Wilder«, sagte Helen Eagle, als Claire ihren Einkauf neben die altmodische Kasse legte. »Ist das alles?« Helen Eagle trug eine weiße Schürze über einem gestreiften Hauskleid und hatte ihr Haar, das von grauen Strähnen durchzogen war, zu einem strengen Knoten hochgesteckt. Die schwarzen Augen, mit denen sie von ihrem Sitzplatz hinter dem Tresen auf Claire hinabblickte, waren genauso lauernd wie die einer Elster.

»Ich habe unabsichtlich gehört, was Sie gesagt haben«, erwiderte Claire. »Wer ist ertrunken?«

Helen Eagle und ihr Mann wechselten einen Blick, den Claire nicht deuten konnte, und Helen zögerte, als wollte sie Claires Frage nicht beantworten. »Dell Henshaw«, sagte sie schließlich kurz angebunden.

»Oh nein!« Claire hatte Dell nur ein einziges Mal gesehen – damals, als er und Red noch Freunde gewesen waren. Er war so jung … Und seine liebe Frau! Ihr Herz zog sich schmerzlich zusammen. »Die arme Beth.« Jenny begann zu weinen, und Claire schaukelte sie leicht, um sie zu beruhigen. »Ich fahre bei den Henshaws vorbei und kondoliere ihnen.« Auch wenn sie Beth nicht kannte, wollte sie der jungen Frau ihr Mitgefühl ausdrücken.

Helen betätigte mit dem Zeigefinger die Knöpfe an der Kasse. »Das macht achtundvierzig Cent.«

Mit Jenny im Arm öffnete Claire ihr Portemonnaie, holte zwei Münzen heraus und blickte auf. »Wo ist es passiert?«

Helen kniff die Lippen zusammen und wandte den Blick ab, als hätte sie Claires Frage nicht gehört. Claire schob die Münzen leicht verärgert über den Tresen. Wie lang musste sie in West Yel-

lowstone leben, bis sie als Einheimische akzeptiert wurde? Alle von den Eagles bis zum Tankwart behandelten sie trotz ihrer Bemühungen wie einen Eindringling.

Toms wettergegerbtes Gesicht legte sich in Falten. »Im Yellowstone.«

Claire konnte ihre Überraschung nicht verbergen. »Was hat Dell dort oben gemacht?« Der Yellowstone River befand sich am nördlichsten Rand des Nationalparks, mindestens achtzig Kilometer von hier.

»Das sollten Sie Ihren Mann fragen«, erwiderte Helen Eagle scharf.

Claires Augen weiteten sich und eine spürbare Wärme zog an ihrem Hals hinauf. Was wollte Helen Eagle damit sagen? Jennys Weinen wurde lauter und Claire wusste, dass sie bald nicht mehr zu beruhigen wäre.

Tom Eagle reichte ihr zwei Centmünzen und ignorierte die harte Bemerkung seiner Frau. »Ich würde an Ihrer Stelle nicht zu Pete Henshaws Haus fahren, Mrs Wilder. So wie die Dinge stehen, ist das nicht ratsam.«

Claires Finger verkrampften sich um die Münzen. Red und Dell waren früher Freunde gewesen, aber das war vorbei. Spielten Helen und Tom darauf an? Sie zog die Brauen hoch und schaute Tom Eagle mit einem höflich fragenden Blick an. »Wie meinen Sie das?«

Tom Eagle warf einen Blick auf seine Frau. Helen kniff die Lippen zusammen und schaute ihn finster an. Er zuckte die Achseln. »Man sollte einen Bären nicht reizen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.«

Claire verließ mit einem weinenden Baby und einem unguten Gefühl im Magen den Laden. Jennys Schluchzen steigerte sich immer mehr, während Claire die Hauptstraße von West Yellowstone überquerte und zu ihrem parkenden Pick-up ging. Auf der Straße stauten sich Autos, Wohnwagen und gelbe Touristenbusse, die zum Eingang des Nationalparks unterwegs waren, um die Se-

henswürdigkeiten zu bewundern. Touristen in karierten Shorts, die Kameras um den Hals hängen hatten, drängten sich auf dem hölzernen Gehsteig im Westernstil, Kinder bettelten um ein Eis und ein Pferd schnaubte an der Stange vor dem Saloon *Slippery Otter*.

Sie stieg in ihren Chevy-Pick-up, dessen von der Sonne ausgebleichter blauer Lack von Rostflecken übersät war, und legte Jenny neben sich auf den Sitz. »Wir sind bald zu Hause, Süße«, versprach Claire und drehte den Zündschlüssel. Ihre Tochter hatte Hunger, war müde und brauchte vermutlich eine frische Windel. Wenn Red heute Abend von der Arbeit nach Hause kam, würde sie ihn nach Dell Henshaw fragen … und sich erklären lassen, was es mit Helen Eagles Andeutung auf sich hatte.

Der Motor ruckelte und erstarb.

Sie versuchte es noch einmal. Dieses Mal sprang der Motor kurz an … doch dann verstummte er wieder.

»Brauchen Sie Hilfe, Mrs Wilder?«, fragte eine raue Stimme durchs offene Autofenster. »Helen erlaubt Ihnen bestimmt, Red von ihrem Ladentelefon aus anzurufen.«

Claire schaute aus dem Fenster und sah Grace Miller, die neben ihrem Pick-up auf dem Gehsteig stand. Die Frau trug Männerjeans und trotz der Augusthitze ein langärmeliges Hemd. Ein abgetragener Cowboyhut warf einen Schatten auf ihr faltiges Gesicht, und zwei silberfarbene Zöpfe leuchteten in der Sonne.

Sie brauchte tatsächlich Hilfe, auch wenn sie das nur sehr ungern zugab. »Mrs Miller«, sagte Claire laut, um Jennys Weinen zu übertönen. »Wären Sie so nett und würden Jenny für einen Moment halten?« Claire hob Jenny aus der glühend heißen Fahrerkabine und drückte sie Grace Miller in die Arme. Wie durch ein Wunder verstummte Jennys Weinen und Claire atmete erleichtert auf. Ihre Tochter war von einem neuen Gesicht immer fasziniert, selbst wenn es so finster dreinblickte wie Grace Millers.

»Sieh einer an.« Grace Miller blickte auf Jennys tränennasse Wangen und große blaue Augen hinab. »Ich glaube, sie mag mich.«

Claire beugte sich nach unten, um den Schraubenschlüssel hervorzuholen, während ihre Gedanken um Dell und Beth Henshaw kreisten. Und um Red. Grace Miller wohnte schon ihr ganzes Leben lang in West Yellowstone … aber es erschien ihr nicht richtig, sie über die Henshaws auszufragen. Oder nach ihrem eigenen Ehemann.

Als hätte Grace Miller Claires Gedanken gelesen, warf sie ihr einen Blick von der Seite zu. »Das mit Dell Henshaw ist schlimm.«

Claire nickte.

»Pete und Iris haben schon ihren älteren Sohn in Korea verloren«, sprach Grace Miller weiter. »Jetzt ist Dell auch noch tot und die beiden sind ganz allein.«

Claire unterbrach ihre Arbeit und blickte mitfühlend auf. »Oh, wie schrecklich.« Die Henshaws hatten nicht nur einen Sohn, sondern ihre beiden Kinder verloren.

Grace seufzte. »Und Beth ist noch so jung und schon Witwe.«

Claire schob die schwere Motorhaube des Pick-ups hoch, stützte sie mit der Metallstange ab, wie Red es ihr gezeigt hatte, und dachte an das junge Paar, das sie vor fast zwei Jahren kennengelernt hatte – in dem Sommer, in dem sie in den Yellowstone-Nationalpark gekommen war und Red kennengelernt hatte. Sie hatte sofort gesehen, dass Beth und Dell ineinander verliebt gewesen waren.

»Sie wissen, dass Beths Eltern sie enterbt haben, als sie Dell geheiratet hat?«, erzählte Grace Miller weiter, als hätte Claire sie um weitere Details gebeten. »Genauso wie ihr Onkel.« Grace rettete ihre Lederbänder aus Jennys Griff, bevor das Baby sie in den Mund stecken konnte. »Natürlich ist Wormsbecker nicht gerade dafür bekannt, dass er ein weiches Herz hätte.«

Claire stieg auf die vordere Stoßstange des Pick-ups und beugte sich über den Motor, um an den Vergaser heranzukommen. Sie hatte schon von Walt Wormsbeckers harter, unnachgiebiger Art gehört, aber die Information über Beths Eltern war ihr neu. Claire schlug mit dem Gabelschlüssel kräftig auf den Vergaser. Sie

wusste auch nicht, was zwischen Dell und ihrem Mann vorgefallen war, das zum Bruch ihrer Freundschaft geführt hatte. Als sie in Riverside angekommen war – frisch verheiratet und im siebten Himmel –, war sie in ihre Rolle als Hausfrau geschlüpft und hatte Red vorgeschlagen, dass sie Dell und seine junge Frau zum Essen und einer Partie Bridge einladen könnten. »Wir hatten einen Streit«, war Reds ganze Antwort gewesen. Da er ihrem Blick ausgewichen war und geschwiegen hatte, hatte sie nicht nachgebohrt. Sie wusste aus eigener Erfahrung, dass man über manche Dinge nicht gern sprach.

Grace Miller kam um den Pick-up herum, um ihr zuzuschauen. »Dell und Red waren bis zu diesem Schlamassel dicke Freunde, wissen Sie.«

Claires Hand, die mit dem Gabelschlüssel zum nächsten Schlag auf den Vergaser ausholte, erstarrte in der Luft. *Dicke Freunde. Den Bären nicht reizen. Bis zu diesem Schlamassel.* Warum schienen die Bewohner von West Yellowstone in einem Geheimcode zu sprechen, den sie nicht verstand? Sie konnte sich nur mühsam die Frage verkneifen, was *dieser Schlamassel* gewesen war. Sie sollte Red fragen, worauf Grace Miller und Helen Eagle anspielten.

Claire setzte sich wieder hinters Lenkrad. Ihre Jeans-Caprihose war mit Öl verschmiert und ihre ärmellose Baumwollbluse war schweißgebadet. Sie drehte den Schlüssel und trat aufs Gaspedal. Der Motor ruckelte, stockte und knatterte schließlich laut.

Gott sei Dank! Sie ließ ihn vorsichtshalber einige Male aufheulen. Sie wollte einfach nur nach Hause, Jenny schlafen legen und dann das Abendessen für Red zubereiten. Auch wenn sie seit Jahren kein Wort miteinander gewechselt hatten, würde Red um seinen früheren Freund trauern. Sie rutschte aus dem Pick-up und streckte die Arme nach Jenny aus.

Grace Miller war noch nicht bereit, das Baby wieder herzugeben.

Grace lächelte auf Jenny hinab, die sie mit großen Augen anstarrte, und erzählte ihr mit etwas höherer Stimme. »Ich habe ge-

hört, dass dein Papa und Dell vor zwei Tagen abends im *Slippery Otter* aneinandergeraten sind.«

Claire runzelte die Stirn und blickte zur Kneipe von West Yellowstone auf der anderen Straßenseite hinüber. Das konnte nicht sein. Red ging nicht in den *Slippery Otter*, und wenn er mit Dell Henshaw eine Auseinandersetzung gehabt hätte, hätte er ihr davon erzählt. Oder nicht?

Sie nahm Jenny aus Grace Millers Armen und drückte sie fest an sich. Die Frage rutschte ihr heraus, bevor sie es verhindern konnte, und ihre Bemühungen, nicht neugierig zu erscheinen, waren dahin. »Wann war das, Mrs Miller?«

Grace zog überrascht die Brauen hoch. »Am Sonntagabend, soweit ich gehört habe.«

Claires Magen zog sich verkrampft zusammen. Sie wandte sich abrupt ab und legte Jenny auf den Wagensitz des Pick-ups. »Ich muss sie nach Hause bringen. Danke für Ihre Hilfe, Mrs Miller.«

»Es war nett, mit Ihnen zu plaudern, Mrs Wilder«, erwiderte Grace Miller.

Claire legte den Gang ein und reihte sich in den Touristenverkehr ein. Ihr gingen alle möglichen Fragen durch den Kopf. Sollte sie ihren Mann nicht besser kennen als Grace Miller und Helen Eagle? Die Worte ihres Vaters – unmittelbar, bevor er sich geweigert hatte, sie zum Altar zu führen, wo Red Wilder auf sie gewartet hatte – hallten in ihren Ohren wider.

Du kennst ihn doch gar nicht, Claire. Mach nicht den größten Fehler deines Lebens.

Kapitel 2

Red

Red saß mit einem Bier, das er nicht wollte, in der Gesellschaft von Leuten, die er nicht besonders mochte, an der Theke des *Slippery Otter*. Er zwang sich, einen Schluck Bier zu trinken, obwohl seine Kehle wie zugeschnürt war und er einen bitteren Geschmack im Mund hatte.

Dell war tot. Dieser dumme Kerl.

Der Tag hatte schon schlecht begonnen, als er am Morgen auf Rosie auf die Sunnyslope Ranch geritten war und David Endicotts babyblauen Cadillac entdeckt hatte. Sunnyslope gehörte zu den größeren Ranches im Umkreis von West Yellowstone und war für jemanden wie Red an den meisten Tagen ein guter Arbeitsplatz. Walt Wormsbecker hatte von da oben einen schönen Blick auf den Hebgen Lake. Er hatte ein dreistöckiges Ranchhaus, eine Schlafbaracke für seine Männer und ein paar Gästehütten. Er hatte zweihundert Rinder und dreißig Pferde, aber Reds Chef verdiente sein Geld hauptsächlich mit Angelausflügen und Jagdausflügen, die er für Touristen anbot.

Die meisten Cowboys und Rancher hassten Touristen, aber Red hatte nichts gegen sie. Er hatte früher in der Großstadt gelebt, und als er in Montana gelandet war, hatte sich sein Leben verändert. Jeder hatte ein Recht darauf, die Schönheit der Natur zu genießen. Nein, Red hatte nichts gegen Touristen – aber gegen Angeber wie David Endicott. Männer, die teure Cowboyhüte und glänzende Stiefel trugen, aber keine Ahnung von Pferden hatten.

Die Sonne war gerade über der Absaroka Range aufgegangen, als er Rosies Führstrick an die Stange gebunden hatte und

zur Koppel marschiert war, um die Pferde für den Tag zu holen. Auch wenn er Endicott nicht mochte, gehörte es zu seinem Job, sich mit ihm abzufinden. Er hatte gerade Flick – ein trittsicheres Maultier, das schwere Lasten tragen konnte – zum Zaun geführt, als Bucky mit trauriger Miene zu ihm getreten war.

»Dell hat's erwischt«, hatte Bucky mit schmerzerfüllter Stimme geseufzt.

Reds Unterkiefer hatte sich verspannt. »Was ist mit ihm?« Falls sich der Junge hatte erwischen lassen und im Gefängnis gelandet war, würde Red ihn nicht herausholen. Dieses Mal nicht.

Bucky hatte auf seine Stiefel hinabgeblickt und sein Adamsapfel war gehüpft. »Wormsbecker hat es gerade über Kurzwelle erfahren. Er ist ertrunken.«

Red hatte geglaubt, sich übergeben zu müssen, und eine Hand auf Flick gelegt, um sich abzustützen. »Wo?«

»Im Yellowstone.«

Mit dieser Antwort hatte Red gerechnet. Er hatte Dell vor diesem Fluss gewarnt, aber der Junge hatte nicht auf ihn hören wollen. Er hatte Bucky angesehen und sie hatten beide zu dem babyblauen Cadillac hinübergeblickt.

»Glaubst du …?« Bucky hatte Red wieder angeschaut.

Red hatte den Kopf geschüttelt. Das könnten sie unmöglich beweisen und wer würde ihm schon glauben?

Er hatte sich lieber darauf konzentriert, Flick zu satteln. Pete und Iris Henshaw hatten jetzt auch ihren zweiten Sohn verloren. Wut, Bedauern, Schuldgefühle und eine tiefe Traurigkeit waren in ihm hochgekrochen. *Dell, du dummer, dummer Junge. Warum hast du nicht auf mich gehört?*

Red hatte die Jagdgruppe den Mount Hebgen hinaufgeführt und versucht, nicht an Dell, seine Eltern oder Beth zu denken. Wormsbecker war hinter ihm geritten und hatte erklärt, wo die sechstägige Jagd, die Endicott im Oktober gebucht hatte, stattfinden würde. Endicott war neben seinem Schwiegervater, Ian Meyer, geritten, einem anständigen Mann, der letztes Jahr mit

ihnen auf der Jagd gewesen war und einen stattlichen Elch erlegt hatte. Bucky hatte mit einem stämmigen Buchhaltertypen namens Topper, der offenbar noch nie zuvor auf einem Pferd gesessen hatte, den Abschluss gebildet.

Als sie zur Ranch zurückgekommen waren, hatte die tief stehende Sonne bereits lange Schatten auf den Weg geworfen. Endicott hatte Flick mit seinen angeberischen Cowboystiefeln in die Flanken getreten und das Maultier wie bei einem Wettrennen an Red vorbeigetrieben. »Das nächste Mal will ich ein richtiges Pferd«, hatte er sich beschwert, als er aus dem Sattel geglitten war. »Nicht diesen Esel.«

Red hatte mit den Zähnen geknirscht. Flick war ein Maultier, kein Esel, und hatte eine bessere Behandlung verdient.

»Kommen Sie doch noch mit in den *Slippery Otter*, Red«, hatte Meyer zu beschwichtigen versucht. »Die Runde geht auf mich.«

Red war verschwitzt und staubbedeckt gewesen und hatte einfach nur von Endicott fortkommen und zu Claire und Jenny nach Hause reiten wollen.

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Ian«, hatte sich Wormsbecker eingeschaltet. »Red und Bucky versorgen die Pferde und kommen dann nach.« Red hatte den Mund geöffnet, um zu widersprechen, aber Wormsbecker hatte ihn mit einem harten Blick davon abgehalten, sich vorgebeugt und die Stimme gesenkt: »Sie sorgen dafür, dass unsere Kunden mit dem Gefühl nach Hause fahren, dass sie und die Cowboys Freunde geworden sind.«

Red hatte resigniert geseufzt. Er konnte es sich nicht leisten, seinen Chef zu verärgern.

Jetzt saß er an der Theke und dachte an sein letztes Gespräch mit Dell. Red trank einen weiteren Schluck von seinem Bier und sah, dass Wormsbecker ihn anschaute. Seine finstere Miene forderte Red auf, sich mit den Kunden nett zu unterhalten.

Bucky saß ein paar Hocker weiter und hörte Topper zu; deshalb richtete Red seine Aufmerksamkeit auf Meyer. »Wie geht es Ihrer Enkelin, Mr Meyer?«

Der ältere Mann grinste. »Sie erinnern sich noch an sie.« Meyer hatte im letzten Herbst pausenlos von dem Mädchen erzählt. »Sie ist unbeschreiblich.« Er zog ein Farbfoto von einer Zehnjährigen mit vorstehenden Zähnen aus seiner Brieftasche. »Sie hat viel Ähnlichkeit mit ihrer Mutter.«

Red bewunderte das Bild. »Ein reizendes Mädchen.«

Der ältere Mann strahlte. »Haben Sie Familie, Red?«

Red nickte. »Eine Frau und eine kleine Tochter.«

»Haben Sie ein Foto?«, fragte Meyer.

Natürlich hatte er ein Foto. Er zog seine Brieftasche heraus und nahm das Foto, das er vor zwei Wochen aufgenommen hatte, als Jenny vier Monate alt geworden war. »Das schönste Baby der Welt«, sagte er und konnte den Stolz in seiner Stimme nicht verbergen, als er dem Mann das Schwarz-Weiß-Foto zeigte.

Endicott beugte sich um Meyer herum und schnappte sich das Bild. »Na ja, Red …« Er schaute es mit hochgezogenen Brauen an. »Ich hätte Sie nicht für einen Familienmenschen gehalten. Zeigen Sie uns auch ein Foto von Ihrer Frau! Ist sie hübsch?«

Reds Puls begann zu rasen. Keine zehn Pferde könnten ihn dazu bringen, Endicott ein Foto von Claire zu zeigen. Red streckte die Hand aus, um Jennys Foto Endicotts abfälligem Blick zu entreißen, aber der Mann hielt das Foto so hoch über seinem Kopf, dass Red es nicht erreichen konnte.

Red biss die Zähne zusammen und Hitze kroch an seinem Hals hoch. »Geben Sie mir das Foto zurück, Endicott.«

»Für Sie immer noch *Mr Endicott*«, entgegnete Endicott mit zusammengekniffenen Augen. »Und sagen Sie *bitte*.«

»Hör auf, David«, sagte Meyer mit warnender Stimme.

Aber Endicott ignorierte seinen Schwiegervater und wandte den Blick nicht von Red ab. »Sagen Sie es.«

Bucky schob seinen Hocker zurück und stand auf. Damit teilte er Red stumm mit, dass er da war, falls Red ihn brauchte.

Meyer legte Red eine Hand auf die Schulter. »Manches ist es nicht wert, dafür zu kämpfen, mein Junge.«

Red wollte ihm widersprechen, aber er wusste, dass Wormsbecker ihn nicht aus den Augen ließ. Mist, alle in der Kneipe verfolgten diese Szene, um zu sehen, ob Red vor diesem Fiesling einknickte. Er ballte die Fäuste und ging im Geiste seine Möglichkeiten durch. Er konnte Endicott die Abreibung verpassen, die er verdiente, und würde seine Arbeit verlieren. Oder er schluckte seinen Stolz hinunter und brachte einen Gehaltsscheck nach Hause. Er warf einen Blick auf Meyer. Der Mann hatte recht. Endicott war das nicht wert. »Geben Sie es mir zurück, Mr Endicott«, sagte Red schließlich mit angespannter Miene. »Bitte.«

Endicott schnipste das Foto in eine Bierpfütze auf der Theke.

Red nahm es schnell, aber die Flüssigkeit floss bereits über Jennys schönes Gesicht und das Foto war zur Unkenntlichkeit zerstört.

»Und überhaupt«, sagte Endicott so laut, dass seine Stimme in der ganzen Kneipe zu hören war, »ist es nicht das schönste Baby der Welt. Bei Weitem nicht.«

Red sah rot. Einiges war es nicht wert, dafür zu kämpfen, wie Meyer gesagt hatte. Aber einiges doch!

Reds Faust landete mit einem befriedigenden Knacken an Endicotts Kinn.

Das war für Jenny.

Endicott ging auf ihn los, aber der korpulente Mann war zu langsam und Red verpasste ihm einen Hieb in den Magen.

Das war für Claire.

Topper wollte auf Red losgehen, aber Bucky stellte sich ihm in den Weg. Reds Puls pochte in seinen Ohren. Er holte mit der Faust ein letztes Mal aus. *Und das* – er traf mit einem befriedigenden Krachen David Endicotts Nase – *war für Dell.*

Als Sheriff Eagle in der Kneipe eintraf, hatte Endicott einen Eisbeutel auf der Nase und Wormsbecker kochte vor Wut. »Red«, knurrte sein Chef, als der Sheriff ihn und Bucky in den Streifenwagen setzte, »morgen brauchen Sie nicht auf die Ranch zu kommen. Sie sind gefeuert.«

Kapitel 3

Claire

Es war schon 8 Uhr und Red war immer noch nicht zu Hause.

Claire schaute aus dem Küchenfenster, während sie das Geschirr vom Abendessen, bei dem sie allein gewesen war, trocknete. Im Westen färbte sich der Himmel rötlich und nahm über der Gallatin Range im Osten eine lavendelblaue Tönung an. In der Hoffnung, Red in der Abenddämmerung auf Rosie nach Hause reiten zu sehen, ließ sie ihren Blick über den Weg zum Fluss wandern. Die Espen zitterten im leichten Abendwind, aber von Red war keine Spur zu sehen.

Sie versuchte, nicht an Dell Henshaw zu denken, der im Yellowstone ertrunken war, oder an Helen und Tom Eagle oder Grace Miller. Oder an den Sonntagabend, als Red nach dem Abendessen mit dem Pick-up zur Ranch gefahren war. Er müsse sich um eine Stute kümmern, hatte er gesagt. Er war erst nach Hause gekommen, als sie Jenny schon ins Bett gebracht hatte. Sie hatten am Küchentisch gesessen, Red hatte Solitär gespielt und Claire hatte ihn aufgezogen, dass er immer verliere. »Dieses Mal gewinne ich vielleicht«, hatte er wie immer gesagt. Kein Wort über den *Slippery Otter* oder Dell Henshaw.

Red hatte bestimmt eine gute Erklärung für Grace Millers Tratsch und Helen Eagles unfreundliche Bemerkungen.

Wenn er nach Hause kam.

Als Claire Red geheiratet hatte, hatte sie gewusst, dass sie ein anderes Leben erwartete als jenes, das sie von ihrer Kindheit und Jugend in Willmar gewohnt war, wo Papa jeden Abend pünktlich um Viertel nach fünf aus dem Warenhaus heimgekommen war

und Flo um halb sechs das Essen auf den Tisch gestellt hatte. Reds Arbeit war unvorhersehbar. Vielleicht musste er heute Abend ein lahmes Pferd versorgen oder einen Zaun reparieren.

Sie machte sich keine Sorgen.

Claire ging ins Schlafzimmer, um nach Jenny zu sehen. Sie lag wie ein kleiner Bär zusammengerollt und schlief friedlich. Claire berührte ihr weiches rötliches Haar, das so viel Ähnlichkeit mit der Haarfarbe ihres Vaters hatte und die letzten Strahlen der Abendsonne einfing. Claire ging durch die Hintertür auf die Koppel hinaus. Marigold wieherte leise und trabte zum Zaun. »Hallo, Schönheit.« Claire legte die Wange an Marigolds weichen Hals und atmete ihren angenehmen Pferdegeruch ein.

Ihr Herzschlag beruhigte sich und sie atmete tief aus.

Ihr hatte es vor Überraschung die Sprache verschlagen, als bei ihrer Ankunft in Riverside ein Pferd auf sie gewartet hatte. *Ihr eigenes Pferd*. »Wann … wie?«, hatte sie gestammelt und war von dem goldbraunen, im Sonnenlicht glänzenden Fell der Stute, ihrer cremefarbenen Mähne und ihrem hellen Schweif völlig fasziniert gewesen. »Ich habe sie im letzten Herbst gekauft«, hatte Red geantwortet. »Als Hochzeitsgeschenk für dich.«

»Im letzten Herbst?«, hatte Claire gefragt. Das hatte überhaupt keinen Sinn ergeben. »Als ich nach Minnesota zurückfuhr und dir sagte, dass ich nicht wiederkomme?«

Er hatte lächelnd auf seine Stiefel geblickt, wie er es immer tat, wenn er mit sich zufrieden war.

Claire hatte ihn angestarrt und dann wieder ihr Geschenk bewundert. Sie war zu einem Sommerabenteuer in den Yellowstone-Nationalpark gekommen. Sie hatte nicht geplant, sich in einen Cowboy zu verlieben. Doch dann hatte sie Red Wilder kennengelernt. Red hatte Claire während ihrer stürmischen Romanze ein Dutzend Mal gebeten, ihn zu heiraten. Jedes Mal, wenn er gefragt hatte, hatte sie Nein gesagt. *Natürlich* hatte sie Nein gesagt.

Red hatte sich davon nicht beirren lassen.

Marigold schnupperte auf der Suche nach ihrer Abendkarot-

te an Claires Hemdtasche. Als Claire in den Bus gestiegen war, um zu ihrem Leben in Minnesota zurückzukehren – zu ihren Schwestern, ihren Schülern an der Schule in Tara und zu ihrem Vater, – hatte sie sich unmissverständlich von Red verabschiedet. Aber Red hatte nicht aufgegeben. Er hatte ihr ein Pferd gekauft und war im darauffolgenden Frühjahr nach Minnesota gefahren, wo er im grauen Frühlingsschnee vor der Schule gestanden und ein letztes Mal um ihre Hand angehalten hatte.

Sie hatte Ja gesagt.

Claire fischte die Karotte aus ihrer Tasche und Marigold nahm sie mit ihren weichen Lippen vorsichtig von ihrer Handfläche. Red hatte die Hoffnung auf sie – und ein gemeinsames Leben mit ihr – nie aufgegeben.

Als der Zeiger der Uhr auf zehn stand, trat Claire vom Küchenfenster weg und ging nervös zur Haustür. Sie versuchte zu beten. Warum war es so leicht, Gott in der Schönheit eines Sonnenuntergangs oder in der Majestät der Berge wahrzunehmen – und mit ihm zu sprechen –, aber so schwer hier in der Dunkelheit, wo sich ihre Worte plötzlich leer und nutzlos anfühlten? Sie schaltete das Radio ein, stellte es aber leise, um Jenny nicht zu wecken. An den meisten Tagen störte es sie nicht, dass das Telefon abgestellt war, aber heute Abend hätte sie gern auf der Sunnyslope Ranch angerufen, um in Erfahrung zu bringen, wo Red so lange blieb. Oder um wenigstens ein langes Telefongespräch mit Bridget zu führen und sich von der quälenden Frage abzulenken, wo Red so spätabends sein könnte. Sie und Bridget hatten sich seit Weihnachten nicht mehr richtig unterhalten – und selbst damals hatten sie ihr Gespräch kurz gehalten, weil Ferngespräche so teuer waren.

Die dumpfe Leere des Heimwehs überrollte Claire wie eine Flutwelle und das Schweigen im Haus machte ihr schmerzlich bewusst, wie allein sie in Riverside war. Sie würde Bridget schreiben. Das war vielleicht genau die Ablenkung, die sie brauchte. Sie holte ihr Briefpapier und den Füller, den ihr Papa zum achtzehnten Geburtstag geschenkt hatte.

Liebe Bridget …

Sie starrte die Wörter an und dachte an Beth Henshaw. Die Geschichte des armen Mädchens war nicht viel anders als Claires eigene Geschichte. Beth war in den Yellowstone gekommen, um auf der Ranch ihres Onkels zu arbeiten, und hatte dort Dell kennengelernt. Das war im selben Sommer gewesen, in dem Claire in Old Faithful gearbeitet und Red kennengelernt hatte. Laut Grace Miller hatte Beth genauso wie Claire gegen den Willen ihrer Eltern geheiratet. Sie hatten beide ihr Eheleben als Außenseiterinnen an einem neuen, unbekannten Ort begonnen.

Aber Beth Henshaws Geschichte hatte kein Happy End.

Hatte Beths Vater seine Tochter genauso gewarnt, wie Papa Claire gewarnt hatte? Hatte er Beth gesagt, dass sie einen großen Fehler mache? Hatte Beth eine Schwester oder Freundinnen, an die sie sich wenden konnte?

Nach ihrer überstürzten Heirat waren Claire und Red in ihr neues Zuhause in Riverside gefahren und sie war seitdem nicht mehr zu Hause in Willmar gewesen. Wegen ihrer angespannten finanziellen Situation und ihres Babys war das einfach nicht möglich. Während sie jetzt allein in dem einsamen Haus saß, erschien ihr das Zuhause bei ihrer Familie himmlisch. Ihr altes Zimmer und lange Gespräche mit Bridget. Flos fröhliche Redseligkeit und selbst gekochte Mahlzeiten. Ihre Freundinnen und das vertraute Umfeld. Es wäre sogar nett, Frannie wiederzusehen.

Als plötzlich jemand an die Tür klopfte, zuckte Claire vor Schreck so stark zusammen, dass ihr Briefpapier auf den Boden flatterte.

Ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen. Red würde nicht klopfen.

Sie zwang sich, tief einzuatmen, und stand mit zittrigen Beinen auf. Wenn sie die Tür öffnete, stünde hoffentlich nicht der Sheriff mit seinem Hut in den Händen, todernster Miene und einer schrecklichen Nachricht vor ihr. Sie ging durch das winzige Wohnzimmer zur Haustür und zog sie auf.

Bucky stand im kalten Licht der Verandalampe vor ihr. Er

nahm seinen Hut ab und blickte auf seine Stiefel hinab. Sein hellblondes Haar klebte an seinem Kopf und eine braune Linie zog über seine Stirn. Sie wartete, da ihr Mund zu trocken war, um etwas sagen zu können, und ihr Puls zu laut hämmerte.

Schließlich brachte er die Worte über die Lippen. »Red kommt heute Nacht nicht heim.«

Claire schluckte. »Wo ist er, Bucky?« *In einem Fluss? Am Boden einer Felswand? Im Krankenhaus in Mammoth?*

Bucky brachte mühsam heraus: »Im Gefängnis.«

Tief erleichtert lehnte sich Claire an den Türrahmen. Red war nicht tot wie Dell Henshaw. *Danke, Gott!* Doch im nächsten Moment war sie völlig verwirrt. *Im Gefängnis?* Das konnte unmöglich wahr sein.

»Ich wäre früher gekommen, aber …« Bucky drehte den Hut in seinen Händen. Seine Fingerknöchel waren rot, und als er das Gesicht hob, sah sie im Verandalicht seine aufgesprungene Lippe. Buckys Stimme sank zu einem Murmeln, das sie nur mit Mühe verstehen konnte. »Red muss bis morgen früh bleiben, hat der Sheriff gesagt.«

Claire wollte Bucky zwingen, sich an den Tisch zu setzen und ihr eine ausführliche Erklärung zu geben – *Warum ist er im Gefängnis? Was ist passiert?* –, aber Bucky sah hundeelend aus. »Hast du schon gegessen?«, fragte sie stattdessen.

Bucky verlagerte sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen und sie sah ihm an, dass er sich bei der Wahl zwischen einem selbst gekochten Essen und der Möglichkeit, schnell von hier wegzukommen, dafür entscheiden würde, die Flucht zu ergreifen.

»Warte hier.« Er könnte genauso gut Reds Abendessen haben, statt sich eine Dosensuppe aufzuwärmen, wie er es an den meisten Abenden machte. Claire nahm Reds Teller vom Herd und wickelte ihn in ein Geschirrtuch. Bucky brachte ein Danke heraus und stürmte auf sein Haus auf der anderen Straßenseite zu, als wäre ein Bär hinter ihm her.

Claire schloss die Tür und lehnte sich einen Moment daran.

Ihr rasender Puls verlangsamte sich, aber sie spürte die Hitze, die an ihrem Hals hochstieg. *Im Gefängnis?* Sie hatte in ihrem ganzen Leben nicht einmal jemanden *gekannt*, der im Gefängnis gewesen war, und jetzt war ihr Mann verhaftet worden? Claire ging in die Küche und verschränkte die Arme vor ihrer Brust, während sich ihre Gedanken überschlugen. Helen Eagles Anschuldigungen, Dells Tod, Grace Millers Tratsch. Red im Gefängnis, während sie stundenlang zu Hause wartete, vor Sorge fast durchdrehte und mit ihrem Baby allein war.

Mit fahrigen Bewegungen hob sie ihr Briefpapier vom Boden auf. *Liebe Bridget.* Sie konnte ihrer Schwester auf keinen Fall von diesem furchtbaren Tag schreiben. Sie wüsste gar nicht, wo sie anfangen sollte, und sie konnte ihr unmöglich verraten, dass Red im Gefängnis war. Der in ihr aufwallende Ärger versiegte wieder und zurück blieben ein leerer Schmerz und die Sehnsucht nach dem Trost ihres Zuhauses und ihrer Familie. Nach ihrem Vater, ihren Schwestern und ihren Freunden. Die kleine Jenny hatte ihre Tanten und ihren Opa immer noch nicht kennengelernt!

Claire stand in der Stille des leeren Hauses, während die Sehnsucht nach ihrem Zuhause immer stärker wurde. Papa würde es nichts ausmachen, ihr das Geld für die Fahrkarte zu überweisen. Sie könnte den Bus nach Livingston nehmen und von dort aus mit dem Zug weiterfahren. Morgen Nachmittag wäre sie mit Jenny zu Hause.

Zu Hause.

Sie ging ins Schlafzimmer und öffnete leise die Schranktür. Dann holte sie ihren Koffer aus dem obersten Schrankfach. Die ärmellosen Sommerkleider mit tropischen Druckmustern und Pünktchen, die ihr Papa aus dem Warenhaus geschickt hatte, kamen zuerst hinein, dann ein Kostüm, das sie noch nie getragen hatte, das aber zu Hause ganz praktisch wäre. Claire warf einige glänzende Pumps, die dazu passenden Handtaschen und Baumwollhandschuhe in den Koffer. Jennys Strampelanzüge und Kleidchen folgten – dank Papa hatte ihre Tochter mehr

schöne Kleidchen, als ein Baby brauchte – und ein Stapel Windeln.

Claire drückte die Schnappschlösser zu. Red müsste einfach verstehen, dass es so nicht weitergehen konnte.

Kapitel 4

Bridget

Willmar, Minnesota

Bridget machte eine letzte Notiz in der Patientenkartei und dankte Gott, dass ihre Schicht zu Ende war. Ihre Füße brannten, ihre Schultern schmerzten und sie hatte Hunger. Sie freute sich auf eine große Portion von Flos Hackbraten, den es jeden Mittwochabend gab, dann würde sie ihr Mieder ausziehen und sich mit einem Roman ins Bett verziehen.

»Der Herzinfarkt in Zimmer vier hat es nicht geschafft«, teilte sie der jungen Krankenschwester im Stationszimmer mit, bevor sie sich ausstempelte. Der Mann mittleren Alters war gestern Abend mit dem Krankenwagen ins Allgemeinkrankenhaus von Willmar gebracht worden. »Benachrichtigen Sie bitte seine Familie, Harmon.«

»Oh bitte, Reilly«, flehte die junge Frau mit belegter Stimme. »Kann das nicht jemand anders übernehmen?«

»Harmon«, tadelte Bridget die Frau mit fester Stimme, »mit Weinen ist niemandem geholfen.« Bridget hätte es nicht zur jüngsten Stationsschwester in diesem Krankenhaus geschafft, wenn sie wegen ihrer Patienten emotional werden würde. Es war ihre Pflicht, den jüngeren Schwestern ein gutes Vorbild zu sein – wenigstens bis zu ihrer letzten Schicht morgen.

Bridget verabschiedete sich, schob die Doppeltür auf und trat in die schwüle Abenddämmerung hinaus. An den meisten Sommerabenden war es angenehm, nach der Arbeit nach Hause zu gehen, aber ihre Füße brannten heute Abend so stark, dass sie

wünschte, sie hätte Autofahren gelernt. Dieser Wunsch wurde noch stärker, als sie Chuck Reed unter der Straßenlaterne entdeckte.

»Bridget.« Chuck trat mit hoffnungsvoller Miene auf sie zu. »Darf ich dich nach Hause fahren?«

Bridget zwang sich zu einem höflichen Lächeln. »Nein danke. Ich gehe gern zu Fuß.« Chuck ging neben ihr her. Sie blieb mit einem Seufzen stehen und blickte zu ihm hinauf. »Ehrlich, Chuck. Ich habe das, was ich gesagt habe, ernst gemeint.« Sie hatten sich kennengelernt, als Chuck seine Mutter mit einem gebrochenen Knöchel ins Krankenhaus gebracht hatte, und Bridget hatte es Spaß gemacht, ein paarmal mit ihm auszugehen … bis er angefangen hatte, die Sache ernster zu nehmen. Sie hatte in gewohnter Weise Schluss gemacht, aber Chuck kapierte es einfach nicht.

»Hat es damit zu tun, dass du in den Yellowstone gehst?«, fragte Chuck. »Ich kann auf dich warten.«

»Meine Güte, nein!« Bridget schaute in seine braunen Augen. Es hatte nichts mit dem Yellowstone zu tun und sie wollte auf keinen Fall, dass ein liebeskranker Mann auf sie wartete. Sie war anders als Claire und würde bestimmt nicht mit einem Mann, den sie kaum kannte, vor den Altar treten. »Wie ich schon sagte, Chuck: Ich bin einfach nicht interessiert.« Sie rauschte an ihm vorbei und ignorierte seinen verletzten Gesichtsausdruck. Natürlich tat er ihr leid, aber es musste einfach sein.

Zehn Minuten später öffnete Bridget leise die Haustür des dreistöckigen Hauses, in dem sie schon ihr ganzes Leben lang wohnte. Sie hoffte, sie könnte unbemerkt ins Haus huschen, den Teller nehmen, den Flo für sie in den Wärmeofen gestellt hatte, und nach oben schleichen, bevor Papa oder Frannie sie bemerkten. Doch sie hatte erst einen einzigen vorsichtigen Schritt über den gewienerten Holzboden im Eingangsbereich geschafft, als diese Hoffnung zunichtegemacht wurde.

»Ich bin kein Kind mehr!«, drang Frannies erboste Stimme aus der Küche.

»Dann hör auf, dich wie ein Kind zu benehmen.« Papas Tonfall verriet, dass er mit seiner Geduld am Ende war.

Oh nein, sie stritten schon wieder!

Bridget spähte vorsichtig um den Türrahmen in die Küche hinein. Der Herd war auf Hochglanz poliert und der butterblumengelbe Kühlschrank war makellos sauber, aber eine spürbare Spannung lag in der Luft. Papa stand mit verschränkten Armen neben dem Küchentisch und sah erschöpft aus. Er war erst Mitte fünfzig, aber sein Haar war früher weiß geworden als bei den meisten anderen Männern. Das kam daher, dass er drei Mädchen allein aufgezogen hatte, sagte er manchmal mit einem Lachen. Jetzt lachte Papa nicht.

Frannie trug ihr übliches Outfit aus hochgekrempelten Jeans, einem weiten Männerhemd und Sneakers und schaute Papa wie ein Boxer im Ring an. Sie war zierlicher als Bridget und Claire, aber was ihr an Körpergröße fehlte, machte sie mit Streitlust wett. »Ich kann meine Entscheidungen selbst treffen, vielen Dank.«

»Wie die Entscheidung, durch die du von der Sommerschule geflogen bist?«, schoss Papa zurück. »Wie willst du es mit diesem Eintrag in deiner Akte schaffen, einen Studienplatz fürs Lehramt zu bekommen?«

»An dieses dämliche College will ich sowieso nicht gehen«, fauchte Frannie.

»Daran ist dieser jugendliche Straftäter schuld, nicht wahr?«, fragte Papa. Bridget verkniff sich nur mühsam ein Stöhnen.

Frannies Stimme wurde kräftiger, als hätte jemand einen Lautstärkeregler hochgedreht. »Jonny ist kein Straftäter.«

»Seinetwegen wurdest du verhaftet«, fauchte Papa zurück.

Frannie stampfte mit dem Fuß auf. »Wir hatten nur etwas Spaß.«

»Meine Tochter treibt sich nicht mit solchen Verrückten herum.«

»Und was ist mit meinen Rechten?« Frannie machte ihrer Entrüstung mit hoher Stimme lautstark Luft.

»Deine Rechte?«, schnaubte Papa. »So ein Unsinn!«

Bridget trat in die Küche. Sie musste diesen Streit schlichten, bevor Frannie sich lebenslangen Hausarrest einhandelte.

»Ich hasse es hier und ich hasse *dich*!« Frannie stürmte aus der Küche, schob sich an Bridget vorbei und polterte die Treppe hinauf. Die Tür zu ihrem Zimmer fiel krachend ins Schloss und ein ersticktes Schluchzen drang durch die Heizungsschlitze an der Decke.

Papa sank auf einen Küchenstuhl und rieb sich mit der Hand übers Gesicht. »Ihre Rechte«, murmelte er und blickte dann zu Bridget hinauf. »Was soll ich nur mit ihr machen?«

Darauf wusste Bridget auch keine Antwort. Seit Frannie sechzehn war, rebellierte sie gegen alles, als hätte diese magische Zahl ein Monster in ihr geweckt. Solange Claire bei ihnen gewesen war, hatten sie wenigstens vernünftig mit ihr sprechen können. »Ich rede mit ihr.«

Papa nickte müde. »Viel Glück, Liebes.«

Bridget stieg die Treppe hinauf und betrat Frannies Zimmer. Ihre Schwester lag schniefend auf ihrem rosafarbenen Chenille-Bettüberwurf und zwei Rüschenkissen lagen auf dem Boden. Bridget brachte ein gewisses Mitgefühl zustande, als sie sich an das kleine Mädchen erinnerte, das sie und Claire angezogen und zur Schule begleitet hatten und dessen Hand sie beim Überqueren der Straße gehalten hatten. Warum nur hatte Claire sie mit dieser anstrengenden Situation alleingelassen?

Frannie schleuderte ein drittes Kissen durchs Zimmer. »Er hasst mich.«

Bridget setzte sich aufs Bett und strich Frannies kurzes blondes Haar aus ihrem tränennassen Gesicht. Wann würde ihre kleine Schwester endlich aufhören, sich wie ein Kleinkind zu benehmen? Sie war achtzehn. In diesem Alter hatte Bridget für ihre Krankenpflegeausbildung gelernt und war nicht von der Highschool geflogen und verhaftet worden, weil sie auf den Wasserturm geklettert war. Ihre Ausbildung und anschließend ihre Arbeit im

Krankenhaus hatten dafür gesorgt, dass sie schnell erwachsen geworden war und gelernt hatte, ihre Gefühle zu beherrschen. »Das ist lächerlich, und das weißt du ganz genau.«

»Es stimmt.« Frannie drehte das Gesicht zur Wand und ihre Stimme sank zu einem Flüstern. »Ich bin der Grund, warum Mutter weggegangen ist.«

Bridget starrte den Hinterkopf ihrer Schwester an und war zu verblüfft, um ihr zu antworten. Sie sprachen nie über Mutter. Wie konnte Frannie sich für etwas die Schuld geben, das passiert war, als sie noch ein Baby gewesen war? Sie berührte Frannies Schulter, während eine plötzliche Gefühlsregung in ihrer Brust aufkeimte und ihre Augen feucht wurden. »Frances Marie Reilly, das ist völliger Unsinn.«

Frannie blinzelte und zwei Tränen liefen aus ihren Augenwinkeln.

Bridget schluckte schwer. Jetzt war nicht der Zeitpunkt, um sentimental zu werden, und schon gar nicht wegen etwas, das so lange vorbei war, dass sich niemand mehr daran erinnern konnte. »Mutter ist nicht wegen dir oder mir oder Papa oder irgendjemand anderem weggegangen.«

»Warum ist sie *dann* weggegangen?«, flüsterte Frannie.

Das wusste Bridget nicht. Es spielte auch keine Rolle. »Es hilft uns nicht weiter, in der Vergangenheit zu graben.« Das sagte Claire immer und Bridget teilte diese Einstellung. »Außerdem kommen wir doch auch ohne sie gut zurecht.«

Bridget wischte mit einem Zipfel des steifen Baumwolllakens die Tränen aus Frannies Gesicht, dann beugte sie sich nach unten und küsste ihre Stirn, wie sie es getan hatte, als Frannie noch kleiner gewesen war. »Leg dich jetzt schlafen und vergiss nicht zu beten.« Sie deckte ihre kleine Schwester zu. »Morgen früh sieht die Welt wieder besser aus.«

Als Bridget es sich schließlich mit einem Buch in ihrem Zimmer auf der anderen Seite des Flurs bequem machte, konnte sie trotz der vorhersehbaren Handlung und romantischen Geschich-

te ihren aufgewühlten Gedanken nicht entfliehen. Was war in Frannie gefahren, dass sie plötzlich über Mutter gesprochen hatte? Gab sie sich wirklich die Schuld dafür, dass ihre Mutter sie verlassen hatte, oder war das nur wieder Frannies theatralischer Hang zur Dramaturgie?

Bridget schob das Lesezeichen zwischen die Seiten und schaltete die Lampe aus. Sie wollte sich ihre eigenen Worte zu Herzen nehmen und hoffen, dass die Welt morgen früh wieder besser aussah.

ꕥ

Bridget wachte früh auf, wusch sich das Gesicht und schlüpfte für ihre letzte Schicht im Allgemeinkrankenhaus von Willmar in ihre Schwesternkleidung. Als sie in die Küche kam, saß Papa in seinem Anzug mit gebügeltem Hemd am Esstisch und sah aus, als hätte er kein Auge zugemacht. Die Zeitung lag zusammengefaltet vor ihm und war nicht wie üblich auf der Seite mit den Baseball-Ergebnissen aufgeschlagen.

»Guten Morgen.« Bridget nahm eine Scheibe von dem Toast, den Flo auf den Tisch gestellt hatte. »Brauchst du etwas von der Drogerie?« Sie hatte eine Liste mit verschiedenen Kleinigkeiten, die sie für ihre Fahrt brauchte, und danach hatte sie einen Friseurtermin, bevor ihre Schicht anfing.

»Bridget.« Papa deutete auf den Stuhl auf der anderen Tischseite.

Bridget warf einen Blick zur Tür. Sie hatte heute wirklich sehr viel zu tun.

»Es ist wichtig.«

»Geht es um den Yellowstone?« Er würde doch jetzt, da alles organisiert war, nicht wieder anfangen, sich über ihre Pläne aufzuregen, oder?

»Es geht um Claire.« Er schob einen Umschlag über den Tisch. »Das kam heute Morgen mit der Post.«

Der Umschlag war an Bridget adressiert, aber er war bereits geöffnet worden. In ihr regte sich ein leichter Ärger. Sie hätte Papa den Brief natürlich gezeigt, aber hätte er sie Claires Brief nicht zuerst selbst lesen lassen können? Als sie das beschriebene Blatt aus dem Umschlag holte, flatterte ein Zwanzigdollarschein auf den Tisch.

Bridget las die ersten paar Zeilen und blickte ihren Vater an. »Sie schreibt, dass es ihr gut geht.«

»Das glaube ich ihr nicht.«

Bridget glaubte es auch nicht. Der Brief war genauso wie die anderen Briefe, die sie in den letzten sechs Monaten von Claire bekommen hatten: besorgniserregend kurz und nichtssagend. »Sie will natürlich, dass du das Geld zurücknimmst.« Papa beharrte darauf, Claire jede Woche Geld zu schicken, und Claire schickte es jede Woche zurück.

Papa nahm Bridget den Brief aus der Hand, als könnte er zwischen den Zeilen lesen, die in Claires sauberer Handschrift geschrieben waren. »Als sie mit Millie dort draußen war, hat sie jede Woche lange Briefe geschrieben und viel erzählt. Und Fotos geschickt. Ich habe nur ein einziges Bild von meinem Enkelkind. Und das hier.« Er deutete auf das Briefpapier. »Etwas stimmt nicht.«

Papa bezeichnete den Yellowstone-Nationalpark – wo Claire vor zwei Jahren mit Millie den Sommer verbracht und Red kennengelernt hatte – immer als *da draußen.* Als Claire nach jenem Sommer nach Hause zurückgekehrt war, hatte Papa sie umarmt, als käme sie von einem Kriegseinsatz zurück, und allen gesagt, dass ihr Bedarf an Abenteuern jetzt bestimmt gedeckt sei.

Er hatte sich geirrt.

Claire war auf den Geschmack gekommen und hatte sich bald darauf in ein neues Abenteuer gestürzt.

Bridget steckte den Brief wieder in den Umschlag zurück, ließ aber das Geld auf dem Tisch liegen. »Sie hat einfach viel Arbeit mit der kleinen Jenny. Das ist alles.« Sie wollte nicht, dass er sich

um Claire Sorgen machte, solange sie nicht wusste, was tatsächlich los war.

Papa nahm eine Scheibe Toast und legte sie auf seinen Teller, ohne einen Bissen davon zu essen. »Es ist nicht richtig, ein Baby ohne Familie aufzuziehen, Bridget. Sag das Claire. Sie muss nach Hause kommen. Red kann im Warenhaus arbeiten und sie können hier wohnen, bis sie ein eigenes Haus finden.«

Bridget zog die Brauen hoch. Es wäre herrlich, Claire wieder zu Hause zu haben, besonders wenn Bridgets Plan für September so aufginge, wie sie es sich erhoffte. Aber dass Red in der Abteilung für Männerbekleidung in Reillys Warenhaus arbeitete? Dass er von Papa Befehle entgegennahm und unter seinem Dach wohnte? Sie kannte Red nicht gut, aber das konnte sie sich beim besten Willen nicht vorstellen. Trotzdem konnte es nicht schaden, Claire diesen Vorschlag zu unterbreiten.

»Ich werde das ansprechen, Papa.« Sie hoffte, dass er nichts anderes von ihr wollte, da sie sonst ihren Friseurtermin verpassen würde.

»Versprich es mir, Bridget.« Papa beugte sich über den Tisch und nahm ihre Hand. »Versprich mir, dass du deine Schwester und Jenny nach Hause bringst.« Seine Stimme war gleichzeitig irgendwie verzweifelt und fordernd.

In Bridget regte sich eine gewisse Besorgnis. »Ich werde mit ihr sprechen, Papa.«

Er ließ ihre Hand nicht los. »Und wenn Red nicht mitkommen will«, sprach er weiter und schaute sie sorgenvoll an, »dann bringst du Claire und Jenny ohne ihn nach Hause.«

Bridget starrte ihren Vater an. »Papa, ich glaube nicht –«

»Wenn Red seine Frau wirklich liebt, wird er sich fügen«, beharrte er.

Bridget dachte über Papas Logik nach. Wenn Red Claire liebte, wollte er natürlich nur ihr Bestes. Aber wäre es für Claire das Beste, mit Papa und ihrem Mann in diesem Haus zu wohnen? Sie war davon nicht überzeugt.

»Bridget«, sagte Papa jetzt sanfter und flehend. »Versprich es mir.«

Sie war hin- und hergerissen. Sie hatte sich Papa noch nie so widersetzen können wie ihre Schwestern. Er schaute ihr in die Augen und ihr Widerstand schwand. »Ich verspreche es dir, Papa.« Sobald sie das gesagt hatte, hätte sie ihre Worte am liebsten zurückgenommen. »Ich muss jetzt los.«

»Noch eines, Bridget«, sagte Papa, während er die Zeitung aufschlug und zu der Seite mit den Baseball-Ergebnissen blätterte.

Was war jetzt noch? Bridget hoffte, es wäre etwas Harmloses und sie sollte lediglich Flo daran erinnern, seinen Anzug in die Reinigung zu bringen oder etwas in der Art.

»Es geht um Frannie.« Er hob den Blick und Bridget hatte das ungute Gefühl, dass ihr das, was jetzt gleich käme, nicht gefallen würde. »Sie fährt mit dir in den Yellowstone.«